

# WELTSES BLATT

zum

## Nutzen und Vermögen.

51

Freitag, den 20. December 1822.

### An die menschenfreundlichen Neujahrs-Gratulanten.

Mit dem herannahenden Jahreswechsel wird nun übermahl die Wohlthätigkeit der edlen Menschenfreunde von den Vorstehern der Armen-Anstalt in Anspruch genommen, und ladet alle diejenigen, welche sich von der herabradten Sitte der Neujahrs-Gratulationen entledigen wollen, hiermit ein, sich zu diesem Zwecke mittelst zum Vortheile der hiesigen Armen-Anstalt gelöster Erlaßkarten loszukaufen.

Ohne der Freygebigkeit Schranken setzen zu wollen, erhält man, wie bisher, gegen die festgesetzte wohlthätige Spende von 20 kr. M. M. für die Person, im Handlungs-Comptoir des Hrn. Leopold Grörentsch, Armen-Vaters, täglich besagte Erlaßkarten, und so wie in den vergangenen Jahren werden auch jetzt die Namen der wohlthätigen Neujahrs-Gratulanten in besondern Verzeichnissen dieser Zeitung bergelegt.

Laibach den 17. December 1822.

### Einige Gedanken über

### des Scharfenbergers Ring und die Romantik unserer Zeit. (Eingefendet.)

Die Nro. 48 des sonst sehr schätzbaren Wochenblattes Carinthia gibt uns ein neues Märchen über den bereits viel besprochenen und besungenen magischen Ring des Ritters Wilh. v. Scharfenberg in Krain, anno 1293. Es soll nach der Erzählung Ottokars von Hornegg \*) bearbeitet seyn, und

hier tritt statt der, in Balzafors Chronik von Krain berührten und berühmten Jungfrau, gar — ein Zwergenkönig unter Baldachin und Gefolge — als dämonischer Besitzer des wunderbaren Ringes — selbst auf.

Gleich bey der ersten Lesung dieses Märchens, drängt sich, glaubt man — jedem denkenden Manne, im vollen Mißmuthe die Frage unwillkürlich auf: „Wozu soll dieß saft- und kraftlose — in irgend einer Spinnstube schlecht erzählt und aufgeraffte Märchen — dem Leser doch dienen? —“ Erwa:

\*) Der doch nach Carinthia Nro. 15 d. Jg. zu Ende der Erzählung seiner „Schlacht bey Griffen“ selbst gesteht: „diese Sage — (vom Ringe) sey ihm eine fremde Mähr.“ oder nach unserer Sprache — ihm unbekannt.

a) zu einer Unterhaltung? — Unmöglich! — denn es läßt, wie er erzählt, alle Erwartungen täuschend, ohne einer eigentlichen Hand-

lung oder einem genügenden Ende, den Leser ganz unbefriedigt stehen; — oder etwa

b) zu einer poetischen Begeisterung? — als Motiv zur Verfassung eines Gedichtes? — Auch nicht! — denn wo ist hier ein Phantasiensflug — wo etwas Poetisches? etwa da, wo der dämonische Zwergenkönig, ganz gegen alle Wahrscheinlichkeit und das Costüm seiner Zeit, wie ein Mönch spricht und dogmatistirt? — somit

c) zur Moral vielleicht? — Noch weniger! — denn auf einer Seite erscheint der früher so sehr voll Treue und Mannheit gerühmte Scharfenberg als eine wortbrüchige Memme und ein Weiberknecht; ja stricte genommen selbst als „ein Räuber!“ — der dem Zwergenkönige sein — nicht verdientes Kleinod — mit Gewalt vorenthält; — Auf der andern der Zwergenkönig als — ein Poltron und Lügner! mit dessen unbesiegbarem Ringe es klar nichts an sich hatte, da der tapfere Scharfenberg in der Schlacht am Wallersberg bey Griffen anno 1293 doch umkam.

Sicher sind hier Grimms herausgegebene Erzählungen der „Tausend und eine Nacht“ tausend Mal moralischer und anmutiger! —

d) oder doch etwa als Beytrag zur vaterländischen Geschichte und Sage der Vorzeit? — Allein! auch dieß nicht! Denn Referent dieses glaubt solche entwürdiget zu sehen, wenn sie derley fade Märchen in die Reihe ihrer altergrauten Sagen der Vorzeit nur aufnehmen könnte. \*)

Referent dieses — selbst kein Krainer und Geschichtsforscher, war auf seinen Reisen mehr als ein Mal auf der in Unterkrain absolut ersten aller mahlerischen Ruinen der Westen der Vorzeit (Scharfenberg nämlich), welcher nur Kärnthens

Hochosterrich gleich zu stellen ist; an bizarrromantischer Wildheit und Überraschung des Wanderers aber — solche noch weit übertrifft.

Wandrer! siehst du dort die Zinnen  
Jener einsamen Ruinen?

Noch in ihren Trümmern groß! —

Wo jetzt der Vernichtung Moder weh't,

Und nur hohe Pracht in Staub' vergeh't —

Stand des Scharfenbergers Schloß! —

Hohe Begeisterung und Schauer bemächtigen sich da des Wanderers, wenn er vom hohen Gipfel des Berges herab in die graue, schwindliche Tiefe des langen dunkeln Thals bis zur spizen Ruine von Siebenegg hin blicket, aus welchem — um sich bis zur Ruine empor zu heben — die dort zahlreichen wilden Lauben sich ein bis zwey Mal im Fluge Raft suchen müssen; woraus man sich die Höhe des steilen, im Thale ganz isolirt dastehenden Felsenkolosses doch erst nur bepläufig vorstellen kann.

Hier in diesen, der Verwefung mächtig trotzen den Ruinen wandelten einst — als an ihrer Statt noch eine prunkvolle Weste da stand — die biedern und festen Scharfenberge, deren Sinn und Rechtlichkeit starr wie ihre Gewänder waren, und deren letzter edle Sprosse nun durch die Zutageförderung eines fadenMärchens sehr entehrt wird. Ruhe seiner Asche!! —

Hier auf dem in Ruinen zerfallenen Gemäuer schrieb Referent dieses sich — von Begeisterung ergriffen eine poetische Auffassung der hehren Sage der Vorzeit — unter dem Volke noch bis zur Stunde erhalten — für sein vaterländisches Archiv nieder.

Er versetzte sich — man verzeihe ihm diese Schwärmerey — dann, alles Gegenwärtige vergessend, in den Moment zurück, wo laut der so uralten Sage „das fremde holde Mägdlein des Goldhügels“ dem ernstern Wilh. Scharfenberg auf der Jagd den viel besprochenen magischen Ring mit den Worten: „Scharfenberger! dieweil du diesen Ring behältst, und wider deine Ehr' und deinen Herrn nichts thust, wird es dir an Ehr' und Gut nie zerrinnen!“ überreichte, und für immer verschwand.

Wer vermag es zu enträthseln, wie viel geschichtlich Wahres und Natürliches in dieser Sage selbst sich befindet? — Niemand bisher! — so wenig als,

\*) Auch ist weder in der Umgegend von Scharfenberg, noch sonst wo — eine derley Sage von dieser obskuren Zwergencaravane — unter dem Landvolke in Krain bekannt, und der roheste Gebirgsbewohner Krains würde dem Erzähler dieses Märchens gewiß spöttisch ins Angesicht lachen, wenn er von diesem kriegsführenden, mächtigen Zwergenkönige — diesem Besizer eines großen Landes — hören würde, — wie er in Scharfenbergers Dniß Hüffe sucht.

aus welcher Ursache der sonst so treue und wackere Scharfenberg seinem Lehnsherrn Herzog Mainhard meineidig geworden? — denn Ottokar Horneck's Erzählung von dessen Erkaufung durch das Gold des Grafen Ulrich von Haimburg ist zu sehr unglaubwürdig, wenn er gleich als ein damaliger Zeitgenosse solches erzählt, als daß man sie gleich unbedingt als wahr annehmen könnte.

Einleuchten muß es jedoch Jederman, daß unsere vaterländische Sage „vom Mägdelein“ viel mehr Poetisches, Moralisches und Wahrscheinliches für sich hat; Denn ein hübsches Mädchen, selbst in dieser düstern Wildniß, zu finden, ist nichts so Übernatürliches und Unglaubwürdiges, als dieser lächerliche Zwergenkönig, der die Kraft, Riesen zu bekämpfen, besitzen will, doch aber den Kampf selbst nicht waget, sondern sich einen schwachen Erdensohn zum Substituten, unter einem purpurvergoldeten Traghimmel, von vier Zwergen getragen, und in einer Gegend reitend — herumsucht, wo — doch keines Pferdes Huf wegen der Steile der Thäler zu haften vermag.

Die magischen Kräfte der Talismane und Ringe sind aber — bekannt genug! — Sie — bestehen im Glauben des Besitzers.

Derley Ringe wären übrigens auch in unserem Zeitalter, wie es scheint, nicht unwillkommen, und dieß um so mehr, da nun alles nur in das Transcendentale, Supernaturalistisch-Mystische, Phantastische und Bizarrrhymatische hinarbeiter, und La Motte Fouque, Hoffmann, Schopenhauer, Hohenlohe u. a. m. d., die Lieblingslectürlenieferer und Propheten unseres Zeitalters geworden sind.

Man wollte einst, wie billig! das Gift der Ritter- und Geisterromane verdrängen, in welchen zuweilen doch Tugend und Moral gelehrt wurden, und — gibt uns nun noch schlechtere, noch unsinnigere, noch ideenverwirrender Phantasterien in die Hand; oder was ist sonst z. B., als ein neuestes Stück des Tages, der so vielgelesene und gerühmte: „Meister Floh“ \*) von Hoffmann E. L. A., anderes? — kann man wohl mehr Unsinn und Bizarverie in 33 Blättern wo

angehäuft finden, als hier! — Was sind dagegen nicht selbst Bomb. Theop. Paracelsus, Jacob Bohme, Swedenbourg und Eckartshausen noch für Stümper!

Es ergeben sich nun, als Zweck dieses Aufsatzes — die gewiß billigen Fragen:

- a) Wohin soll dieß alles noch führen? —
- b) Welches ist hier der Zweck von derley grotesken Phantastestücken und Märchen? —
- c) Haben wir Kopf, Papier, Geld und Zeit zu nichts Besserem zu verwenden, als zur Fabricirung, Erkaufung und Lesung derley Unsinnnes? —
- d) Hat endlich nicht jeder derley Schriftsteller es auf seinem lastenden Bewußtseyn, hiedurch zur Verwirrung und Verführung des leichtgläubigen, alles Übernatürliche und Wunderbare sehr liebenden Publicums sein Scharflein, um schönen Geldes und Bewunderung einiger Narren willen, beygetragen zu haben? —

„Wir zwar sind sterblich! — Freund! —

„Doch — überleben uns unsere Werke! —

Wo findet ein halb — oder meist noch weniger gebildetes Lesepublicum, wie es z. B. die Frauenzimmer im Durchschnitte alle sind, ein Gegengift, eine Aufklärung oder eine mißbilligende Critik hiegegen? — Nirgends! —

Wenige litteräre Zeitschriften critisiren, jedoch sehr gelehrt, und meist nur in Hinsicht des Talentes der Ausarbeitung, lassen sich aber, von der Ansicht eines Romans ausgehend, in weiter nichts ein. Derley Blätter werden aber von der Classe Romanenleser selten-oder gar nicht gelesen, weil — sie keine Romane sind; somit ist diese gewiß so ausgebreitete als phantasiereiche Classe Leser sich selbst und ihrem Wohlmeinen überlassen, zu glauben — was sie will! — Was man aber wünscht, das glaubt man — bekanntermaßen — gerne! —

Somit glaubt und wünscht auch ein großer, ja der größere Theil des Publicums: Genien, Geister, Dämonen, Nymphen, Sylphen, Gnomen, Salamander, Nixen, Feen, Zauberer, Talismane, Liebestränke, Eldorados, Riesen, Zwerge, diamantene und smaragdene Palläste, Verjüngungs- und Ver-

\*) Frankfurt am Main, bey Friedrich Willmanns 1822.

wandlungsbränke, Zauber-, Zwang- und Beschwörungsformeln, Goldtincturen, Stein der Weisen, Lebensessenzen, ewige Juden, dienstbare Teufelchen, Heckerthaler, Wünschelruten, magische Schatzhebungen, und wie das ganze Register von derley Thorheiten noch weiter heißt, — alles vom Orte her, steif und fest! — und man könnte ein ganz artiges Glaubensbekenntniß daraus zusammenstopfeln, welches der größere Theil des Publicums mit besserem Gewissen unterzeichnen könnte, als — so manch' anderes! — *Hinc illae lacrimae!* — Wann wird es anders? — wann wird es besser werden? —

\* \* am 6. December 1822.

*Stratell*

### Technische Nachrichten.

Anwendung des brenzlichen Holzohls oder Theers. Aus mehreren Versuchen geht hervor, daß der durch die Destillation des Holzes, bey der Bereitung des Holzessigs erhaltene Theer das beste Mittel ist, um Pfähle und jedes Holz gegen den Einfluß der Witterung und vor Würmern zu sichern. Die englische Regierung hat sich überzeugt, daß die Schiffe durch Bestreichen damit vor diesen Feinden sicher sind. Früher waren die Fabrikanten in England genöthigt, aus Mangel an Absatz, den Theer zu verbrennen.

Um dieses weiche Harz, oder den Theer anzuwenden, erwärmt man ihn gelinde und trägt ihn mit einer Bürste zwey bis drey Mal auf. Der erste Anstrich zieht sich beynabe ganz in das Holz, besonders wenn es einige Tage der Sonne ausgesetzt war, so findet man es glatt, hart und undurchdringlich, so daß es schwer ist ein Zeichen einzuschneiden. Bey zwey oder drey Anstrichen bildet sich erst ein Überzug.

Um einen Firniß zu erhalten, nimmt man eine Gallone (8 Pfunde des Theers, 1 Unze Lalg, 2 Unzen gestoßenes Harz, schmilzt es, und trägt es heiß auf, oder man nimmt eine Gallone Theer und 2 Unzen gestoßenen Eisenvitriol und verfährt wie oben. Der erstere Firniß ist besser, als der zweyte, hielt jedoch nach einem Versuch von Samuel Parles 20 Jahre, ohne verändert zu werden.

Auf Eisenblech und Gusseisen ist dieser Theer ebenfalls sehr gut. Noch besser ist aber folgender sehr schwarzer und dauerhafter Firniß. Man nimmt 1 Gallone des Theers, 1/2 Liter abgezogenen Weingeist, mischt sie bey gelinder Wärme und trägt die Mischung heiß auf.

Zeichenvapier. In England werden die meisten Zeichen- und Schreibvapiere ohne Unterschied aus einer Mischung von Leinen- und Baumwollensumpen gemacht. Da die Fasern der letztern, wegen ihrer großen Elasticität, sich mit denen des Leinen nicht eng vereinigen, so wird das Papier weich und schwammig, bekommt eine ungleiche Oberfläche und eignet sich nicht gut zum Gebrauch für Künstler. Ein anderer Nachtheil ist der Umstand, daß viele Fabrikanten oxydirte Salzsäure zum Bleichen der schlechten Lumpen anwenden, dadurch zwar ein schönes Papier erhalten, welches aber, wegen eines kleinen Rückhalts von oxydirter Salzsäure, schnell die feinen Farben der Malerey verändert oder zerstört.

### Charade.

(Dreysylbig.)

Ja, jede Sache, glaubt mir, läßt sich drehen,  
 Drum sind die ersten Beyden auch zu sehen,  
 Und werden oft verschieden ausgelegt,  
 Wie es im Leben schon zu gehen pflegt.  
 Die Dritte, frisch gewagt in der Gefahr,  
 Errettet dich, wenn es noch möglich war;  
 Doch spaße nicht damit, sonst gilt's am Schluß,  
 Wenn nicht sogar den Kopf, doch Hand und Fuß.  
 Das Ganze ist dem Eh'mann nicht erlaubt,  
 Doch sollt' es Mancher dieser Herren wagen,  
 Indes die Frau allein geliebt sich glaubt,  
 So laßt uns ihr davon kein Wörtchen sagen!

Auflösung der dreysylbigen Charade in No. 50.  
 Saumselig.